

Es kommt ans Sonnenlicht!

Freie Bearbeitung nach dem Englischen von M. Walter.

(Fortsetzung.)

„Was hätte er aber aufklären können," wandte Betsy ein, George verstohlen einen forschenden Blick zuwerfend, „außer daß der Mann ihm unter dem Namen Deam bekannt war. Weiter doch nichts?"

„Weiter nichts? Mich dünkt, unsere Aussage vor Gericht würde nicht nur dazu beitragen, den Toten zu erkennen, sondern auch das Motiv des Verbrechens zu erklären."

„Ich verstehe Sie nicht recht," unterbrach ihn Betsy kopfschüttelnd.

„Nicht?" sagte er überrascht. „Und Sie waren doch sonst so scharfsinnig! Aber kein Wunder, Sie haben sich zu sehr alteriert. Nun sehen Sie, wenn wir bezeugen, daß der arme Bursche viel Geld und kostbare Juwelen bei sich hatte, so wird jeder sofort begreifen, daß dies kein politischer, wie man annahm, sondern ganz einfach ein Raubmord war. Wahrscheinlich hat sich Deam gewehrt und wurde dabei getötet."

„Stand es so in der Zeitung?" fragte sie mit schwacher Stimme.

„Nein, nur daß man ihn erstochen aufgefunden habe. Sicher ist ihm irgend ein Schurke, der wußte, daß Deam eine große Summe Geldes bei sich trug, bereits von der Stadt aus nachgeschlichen. Aber," unterbrach er sich selbst, „wie elend sehen Sie aus! Ich hätte es Ihnen nicht sagen sollen, es wäre besser gewesen, Sie hätten es von Rout erfahren."

„Nein, nein," wehrte sie ab. „Ich bin recht froh, daß Sie zuerst es mir mitteilten." — Sie war bei diesen Worten aufgestanden und ging langsam hin und her.

Dallas folgte ihr mit den Augen. Es fiel ihm auf, wie merkwürdig sie sich verändert hatte in diesen wenigen Wochen, wie furchtbar angegriffen sie aussah.

Nach einer Weile blieb sie vor ihm stehen. „George, es thut mir leid um Sie, aber ich fürchte, es stehen Ihnen noch ernste Gefahren bevor!"

„Mir? Was könnte mir jetzt noch geschehen? Für meine Thorheiten bin ich genügend gestraft durch die Krankheit meiner Mutter; nichts kann die traurige Thatsache ändern, aber es kann auch nichts Schlimmeres mehr dazu kommen."

„So sanguinisch denke ich nicht," gab sie ernst zurück. „Lassen Sie uns den Fall einmal genauer betrachten. Nichts von allem, was Sie mir gesagt, kann Sie von dem Verdacht befreien, der auf Ihnen lastet. Sie aßen mit Deam; man sah ihn zuletzt in Ihrer Gesellschaft, und Sie trugen den Rock, den der Kellner beschrieben."

Kloster Alpirsbach im württembergischen Schwarzwald. (Mit Text.)

„Apropos," fiel George hier ein, „was ist aus meinem Paletot geworden? Ich habe ihn bei Ihnen gelassen? Wo ist er? Den muß ich natürlich wieder haben."

„Der Rock?" warf sie nachlässig hin. „O ja, ich entsinne mich. Er blieb bei uns liegen und Sie schrieben mir deshalb. Jedenfalls ist er da, wenn er nicht bei dem Umzug verloren gegangen ist. Rout sagte mir, es seien ihm viele Sachen abhanden gekommen."

„Nun, das wird sich ja finden. Also weiter! Sie meinten —"

„Ich meinte, daß, wenn Sie alle die Umstände zusammenstellen, die zu der Annahme führten, der Träger des Rockes müsse auch der Mörder gewesen sein, es Ihnen schwer fallen wird zu beweisen, daß Sie nicht dieser Mann waren."

„Großer Gott, Frau Rout! Sie sprechen doch nicht im Ernst!" rief Dallas bestürzt aus.

„Vollkommen im Ernst!" versicherte sie. „Können Sie das Gegenteil beweisen? Weiß ich selbst denn mit voller Gewißheit, daß Sie nicht der Thäter sind?"

George starrte sie sprachlos an.

„Natürlich glaube ich an Ihre Unschuld," fuhr sie fort. „Aber gesetzt, ich zweifelte daran, welche Beweise könnten Sie mir vorbringen? Sagen Sie mir das! Nicht wahr, es ist Ihnen unmöglich, und sehen Sie nun ein, daß meine Warnung keine unnötige ist."

George starrte sie noch immer an und eine Blutwelle stieg ihm ins Gesicht; augenscheinlich war er um die Antwort verlegen. „Ich — ich würde nachweisen, daß ich mich in jener Nacht an der Thüre des Billardzimmers, wo wir gespielt hatten, trennte."

„Vor Zeugen."

„Nein, wir waren allein."

„Ah, da können Sie also gar nicht einmal beweisen, daß Sie ihn dort verlassen haben, folglich sind Sie auch nicht imstande, sich von dem Verdacht zu reinigen. Ueberlegen Sie selbst! Sie sagten, Deam habe mit seinem vielen Gelde geprahlt, demnach wußten Sie, daß er eine gute Beute war. Ihr ganzer Besitz betrug an jenem Tage nur wenig Schillinge; als Sie jedoch am nächsten Morgen Ihre Wohnung verließen, bezahlten Sie Ihre Hauswirtin mit einer Zehnpfundnote, die Deam gehört hatte. Können Sie sich über den Erwerb dieser Summen ausweisen? Dann gingen Sie nach Amhurst, blieben dort vier Tage unter angenommenem Namen, kamen spät abends nach London zurück, wo jeder von dem Morde sprach und fuhren gleich den nächsten Tag nach Amsterdam, um Diamanten zu verkaufen. Werden Sie die Erklärung abgeben, daß dieselben ein Geschenk Ihrer Mutter waren?"

„Nein," sagte Dallas, „um keinen Preis würde ich das verraten."

Ein flüchtiges Lächeln umspielte Betsys Lippen, aber der harte Ausdruck ihrer Züge wurde dadurch nicht milder.

„Und doch müssen Sie darüber Rechenschaft geben," sagte sie mit scharfer Betonung. „Man weiß, daß der Ermordete Juwelen an sich trug und man vermutet, der Mörder habe die Steine ausgebrochen, um sie leichter veräußern zu können. Nun bedenken Sie wohl, George — auch Sie verkauften lose Steine!"

Dieses Argument war nicht zu widerlegen und der junge Mann sah dies mit beklommenem Herzen ein. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und starrte hoffnungslos vor sich hin.

Betsy entging der Eindruck nicht, den ihre Worte auf ihn machten, aber sie unterdrückte gewaltsam das Mitleid, das in ihr aufstieg — sie durfte ja keines haben um — des anderen willen.

„Bedenken Sie weiter, George," fuhr sie unerbittlich fort, „auf welche Weise wollen Sie Ihren Besuch in Amhurst motivieren? Kann Ihre Mutter als Zeugin für Sie auftreten?"

„Nein, das kann sie jetzt leider nicht," erwiderte George betrübt, „aber meine alte Wärterin könnte es."

„Wirklich? Hat sie Sie in der Zeit vom Mittwoch auf Montag gesehen? Kann sie beschwören, daß Sie in Amhurst geblieben? Und selbst, wenn sie es vermöchte, was beweist das? Der Ermordete wurde am Mittwoch gefunden, und laut der Untersuchung hat er eine Nacht im Wasser gelegen. Wissen Sie, was das sagen will?"

Sie hatte ihre Hand fest auf seine Schulter gelegt und er zuckte unter dem scharfen Griff ihrer schlanken Finger zusammen wie unter einem körperlichen Schmerz. „Ich will es Ihnen sagen, George," — o, wie hart, wie grausam klang ihre Stimme! — „es bedeutet, daß der Mann bereits Dienstag Nacht ermordet wurde. Und Sie waren der letzte, mit dem man ihn lebend zusammengesehen hat!"

„Doch wir trennten uns nachher," warf Dallas ein, „und ich ging geraden Weges nach Hause."

„Können Sie dafür Zeugen aufbringen? Wer sah Sie Ihre Wohnung betreten?"

„Niemand!" war die niedergeschlagene Antwort. „Ich besaß einen Hausschlüssel und vermied wie immer jedes Geräusch, um meine Wirtin nicht zu stören."

Es entstand eine kurze Pause und dann sagte sie plötzlich in verändertem Ton: „George, ich glaube, wie die Sache steht, hat es auch nicht den geringsten Zweck, der Polizei Mitteilungen zu machen."

„Aber vielleicht hatte Deam Freunde, die jetzt in Ungewißheit, in Sorge um ihn sind," wandte Dallas ein.

„Das bezweifle ich sehr," entgegnete sie scharf. „Hat er jemals erwähnt, daß er Freunde oder Verwandte besaß? Mir ist noch nie ein so gefühlloser, selbstsüchtiger, kaltherziger Mensch begegnet, wie er es war. Und deshalb wäre es Thorheit von Ihnen, sich der Gefahr auszusetzen, den Namen Ihrer Mutter durch alle Gerichtshöfe schleifen zu müssen und Ihre Zukunft zu ruinieren. Sie können der Polizei ja doch nicht sagen, wer der Schuldige ist, noch ihr nähere Angaben über Deam machen."

„Ich allerdings nicht," war die rasche Antwort, „aber Rout!"

Mit einem Seufzer sank sie in den Sessel zurück. George bemerkte wohl ihre tiefe, seelische Erregung, aber er war weit davon entfernt, den wahren Grund derselben zu ahnen.

„Ich sehe, wir haben schon zu lange über diese traurige Geschichte gesprochen," sagte er bedauernd. „Es war zu viel für Sie, ich dachte es mir wohl. Doch nun wollen wir alles ruhen lassen, bis ich mich mit Rout beraten habe. Jedenfalls werde ich heute noch keine Schritte unternehmen; ich habe zu viel in der Redaktion zu thun und kann deshalb jetzt nicht länger auf Ihren Mann warten."

„Sie werden doch bei uns wohnen, George?" fragte sie, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Ich nehme Ihre freundliche Einladung dankbar an," erwiderte er, „obgleich ich nur höchstens einen Tag in London bleiben werde."

„Wollen Sie wieder nach Amsterdam zurück?"

„Nein, ich gehe zu meiner Mutter."

„Ich dachte es mir wohl," murmelte Betsy, als sie allein war und bleich und erschöpft in der Sofaecke lehnte. „Ich dachte es mir wohl, daß er um seiner Mutter willen schweigen würde. Nun hat sie zum zweitenmal seinen ärgsten Feind gerettet und ich kann hoffen, daß meine Mühe nicht umsonst war."

„Du bist ein wahrer Schatz, Betsy!" sagte Rout, als sie ihm bei seiner Rückkehr über ihre Unterredung mit Dallas Bericht erstattete. Aber obgleich er diese Worte mit aufrichtiger Bewunderung aussprach und sichtlich erleichtert aufatmete, schloß er sie doch dieses Mal nicht in die Arme und küßte sie auch nicht. „Wirklich, Du bist ein Schatz," wiederholte er, „und wir sind glücklich der Gefahr entronnen."

„Für heute ja!" flüsterte sie, während ein trübes Lächeln über ihre Züge flog. „Aber wer weiß, ob für immer!"

Stuart Rout war keineswegs in guter Laune, als er am Abend desselben Tages in dem behaglich eingerichteten Wohnzimmer auf George Dallas wartete. Er hatte Betsy überredet, bei diesem ersten Wiedersehen zwischen ihm und George nicht zugegen zu sein; ihre Anwesenheit war ihm unbequem, er konnte freier reden, wenn er nicht den ernsten, sorgenvollen Blick ihrer Augen auf sich ruhen fühlte. Nun saß er allein da, unruhig und nervös, denn der unvorhergesehene Zwischenfall mit Dallas hatte ihn mehr aus der Fassung gebracht, als er es sich selber eingestehen mochte.

Während er noch über allerhand Pläne nachsann, öffnete sich die Thüre und Dallas trat hastig ein.

„Ah, treffe ich Sie endlich!" rief der junge Mann, dem anderen kräftig die Hand schüttelnd.

„Freut mich wirklich, Sie zu sehen, George!" erwiderte Rout, einen prüfenden Blick auf das Gesicht seines Gastes werfend. „Betsy ist nicht ganz wohl und läßt sich deshalb entschuldigen, Sie nicht begrüßen zu können. Ich denke, es ist auch besser, wenn wir allein sind; ich habe Sie so vieles zu fragen."

Georges Züge verdüsterten sich augenblicklich. „Hat Ihre Frau Ihnen gesagt, welch schreckliche Entdeckung ich gemacht habe und wie seltsam ich in die mysteriöse Geschichte verwickelt bin?"

„Ja, mein lieber Junge, sie hat mir alles mitgeteilt, und ich kann Ihnen nur versichern, daß ich Betsys Ansicht vollkommen teile und ihren Rat wie immer für den vernünftigsten halte. Doch nun lassen Sie uns erst einen Imbiß nehmen und nachher wollen wir in Ruhe über die Angelegenheit sprechen."

Er führte Dallas in das Speisezimmer, das mit seiner hellen Beleuchtung, der feingedeckten Tafel und dem aufwartenden Diener den Eindruck der Wohlhabenheit machte. Das Glück mußte Rout sehr günstig gewesen sein, dachte George, denn auch er hatte sich in seinem Aeußern zu seinem Vorteil verändert, dabei ein vornehm nachlässiges Wesen zur Schau tragend, das jedoch den jungen Mann unangenehm berührte, weil er nicht begriff, wie Rout unter den obwaltenden Umständen so ruhig und gelassen sein konnte.

Das Mahl war vorzüglich, die Weine auserlesen, und Rout, der letzterem stark zusprach, entfaltete den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit und seiner Unterhaltungsgabe, womit er Dallas früher an sich gefesselt und der auch jetzt nicht versagte. George unterlag von neuem der Anziehungskraft, die dieser Mann auf ihn auszuüben vermochte und Rout fühlte sich seiner wiedergewonnenen Macht so sicher, daß er in fast gleichgültigem Tone die Worte hinwarf: „Und nun erzählen Sie mir noch einmal genau die ganze tragische Geschichte mit Deam."

George that es und dann fragte er zögernd: „Und Sie geben mir denselben Rat wie Ihre Frau?"

„Ja, gewiß!" versetzte Rout sehr entschieden, „Sie würden sich allem Anschein nach ganz unnötig in Schwierigkeiten und Gefahren bringen. Es hat wirklich keinen Zweck und obgleich mir Deam leid thut, daß er ein so schreckliches Ende gefunden, stehen Sie mir doch näher, George. Ich möchte um keinen Preis, daß Ihnen Unannehmlichkeiten daraus erwüchsen und deshalb nochmals George — lassen Sie die Sache ruhen."

„Aber Deams Verwandte? Sie würden dann ja nie etwas über sein Schicksal erfahren."

„Darüber machen Sie sich keine Sorge, mein Lieber! Ich weiß bestimmt, daß er keine hat."

„Woher wissen Sie es?"

„Deam," war die Antwort Routs, „sagte es mir selbst und ich glaube, in diesem Punkte sprach er die Wahrheit. Im übrigen ist er auch mir ein Rätsel geblieben; — ich habe nie ergründen können, wo er wohnte, noch wer er wirklich war. Vielleicht lebte er hier unter einem angenommenen Namen und dann hätten Ihre Mitteilungen durchaus keinen Nutzen für die Polizei. Morgen wollen wir noch einmal mit Betsy Rat halten, für heute lassen Sie es genug sein! Sie sehen müde aus, George, eine gehörige Nachtruhe wird Ihnen gut thun."

Die beiden Männer trennten sich und George befolgte den Rat seines Freundes und vergaß für die nächsten Stunden alles, was ihn bekümmerte.

Als er am nächsten Morgen als der erste das Wohnzimmer betrat, fand er einen an ihn adressierten Brief. Das Couvert öffnend, bemerkte er ein schmales Blatt Papier, das zwei Briefe umschloß und auf welches Ellen die Worte geschrieben: „Ich vergaß neulich, Ihnen diese Postsachen zu geben; es ist wohl besser, wenn Sie dieselben lesen, denn sie scheinen von Ihrem Onkel zu sein."

Voll Neugier und Spannung las er die aus New-York datierten Briefe, deren Inhalt ihn sichtlich in Erstaunen setzte. Unbemerkt war Betsy eingetreten. „Haben Sie schlechte Nachrichten erhalten?" fragte sie mit raschem Blick auf die Briefe.

„Nein, das nicht, aber eine sehr unerwartete. Denken Sie sich, mein Onkel, der einzige Bruder meiner Mutter, kündigt sein bevorstehendes Eintreffen in England an. Wie gut, daß Ellen mir die Briefe geschickt hat! Nun weiß ich nicht, wie ich es meiner Mutter mitteilen soll — sie muß es doch erfahren."

„Schreiben Sie sofort an Ihren Stiefvater, George," riet Betsy, „er wird am besten ermessen können, ob sie es erfahren darf. Er-

zählen Sie mir von Ihrem Onkel, während wir frühstücken, es interessiert mich außerordentlich."

„Ich weiß nicht viel über die Familie meiner Mutter," erwiderte George, sich ihr gegenüber an den Tisch setzend und sich im stillen abermals wundernd, wie verändert und elend sie aussah. „Ich weiß nur, daß dieser Bruder, Mark Felton, schon als Knabe zu Verwandten nach Amerika kam. Meine Mutter heiratete mit sechzehn Jahren gegen den Willen ihrer Eltern und entzweite sich infolgedessen mit der ganzen Familie. Erst als sie Witwe war, kümmerte sich ihr Bruder wieder um sie und lud sie zu sich nach Amerika ein, doch sie zog vor, in England zu bleiben und so erlitt der Verkehr zwischen ihr und ihm wieder eine lange Unterbrechung. Erst in letzter Zeit scheint die Korrespondenz zwischen ihnen wieder aufgenommen worden zu sein und zwar zuerst von Seiten meiner Mutter, die dem Bruder ihr Leid klagte über mich, den verlorenen Sohn. Wie es scheint, schrieb er ihr, daß er den gleichen Kummer habe, denn auch er besitzt einen einzigen Sohn, mit dem er nicht zufrieden ist."

„Wußten Sie um die Existenz dieses Vetters, George?" warf Betsy ein.

„O ja, aber nichts Näheres über ihn. Aus diesen Briefen des Onkels jedoch ersehe ich, daß sein Sohn Arthur seit einigen Monaten in Europa ist. Er schreibt ferner: „Ich habe Arthur einen Empfehlungsbrief an Dich und Herrn Ashton mitgegeben, und ich hoffe, daß er gut mit seinem Vetter George geworden ist. Leider muß ich ihn einen faulen Briefschreiber nennen und die erste Nachricht wird wohl von Dir ausgehen. Ich bin überzeugt, Du wirst ihn freundlich aufnehmen und hoffe ich, daß er einen günstigen Eindruck auf euch machen wird."

„Und ist dieser Vetter nicht nach Ashton House gekommen?" fragte Betsy mit Interesse.

„Nein! Ueberdies hat meine Mutter die Briefe gar nicht gelesen."

„Dann ist der junge Mann gewiß nach Paris, denn die Amerikaner lieben diese heitere Stadt sehr und sie hatte ohne Zweifel mehr Anziehungskraft auf ihn als eine unbekannte Tante."

„Ich würde Ihre Ansicht teilen, Frau Rout, hätte mein Onkel nicht in dem zweiten Brief geschrieben, daß er eine Zeile von Arthur aus London erhalten, nur eben die Worte: „Gut angekommen. Näheres mit der nächsten Post." Seitdem hat mein Onkel nichts mehr von ihm gehört, und in seiner Besorgnis will er nun, wie er schreibt, selbst herüberkommen, einesteils um nach seinem Sohne zu forschen, anderenteils um meine Mutter und mich zu sehen. Wer weiß, ob er nicht schon in England ist!"

In diesem Augenblick trat Rout ein. „Ein Telegramm für Sie, Dallas!" rief er George zu.

Dieser griff nach dem Papier, es hastig entfaltend und lesend. „Wie ich gedacht habe," sagte er dann, „mein Onkel ist bereits in Amhurst und telegraphiert mir, wo ich ihn heute treffen soll."

„Nun, ich wünsche Ihnen Glück zu dem amerikanischen Onkel," bemerkte Rout, als er das Nähere erfahren, „er wird Ihnen vielleicht den Weg zu Ihrem Stiefvater bahnen und Ihr Lebensschiff in glattes Fahrwasser bringen."

Damit erhob er sich, nahm Hut und Handschuhe, klingelte dem Diener, den er beauftragte, ihm einen Wagen zu holen, und ließ sich dann von George bis an die Haustüre begleiten. Vor derselben bemerkten sie Jim Swain, der wie gewöhnlich müßig auf der Straße herumlungerte.

„Wissen Sie, was mich wundert?" wandte sich Dallas leise an Rout, „daß dieser Bursche den armen Deam nicht erkannt hat."

„Welcher Bursche?" fragte Rout zerstreut.

„Nun, der Junge da, dessen Sie sich so oft bedienen. Entsinnen Sie sich nicht, daß er es war, der Ihr Billet an Deam damals in das Restaurant brachte?"

„Nein, ich erinnerte mich nicht mehr!" war die gleichgültige Antwort.

Es sollte ein Tag kommen, wo er es bitter bereute, sich nicht erinnert zu haben.

12.

Baden-Baden, die Perle des Schwarzwaldes, ist ein paradiesisches Fleckchen Erde, dessen herrliche Lage und heilkräftigen Quellen alljährlich Tausende herbeilocken. Dorthin brachte Herr Ashton seine leidende Frau, in der Hoffnung, daß die balsamische Luft und die wechselvolle Scenerie einen günstigen Einfluß auf sie ausüben würde. Aber der Druck, der auf ihrem Gemüte lastete, ohne daß sie sich in ihrem gegenwärtigen Zustande der Ursache desselben bewußt war, hinderte ihre Genesung und erfüllte ihren Gatten mit banger Sorge. Erst jetzt empfand er so recht, wie sehr er seine Frau liebte und hier am fremden Ort, wo er Zeit und Muße genug zum Nachdenken hatte, sagte er sich, daß er um seiner Gattin willen hätte weniger hart und schonungslos gegen ihren Sohn vorgehen sollen. Gewiß, George Dallas hatte ihm durch seinen Leichtsinn und schlechten Lebenswandel alle Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, aber vielleicht wäre er nicht so tief gesunken, hätte man ihn nicht aus dem elterlichen Hause verstoßen und ihn so gänzlich sich selbst überlassen. Die Erkenntnis brachte allmählich eine Wandlung in Herr Ashtons Stimmung hervor, und als er eines Tages ein Schreiben seines ihm unbekannten Schwagers Mark Felton erhielt, worin ihm dieser mitteilte, er sei nach London gekommen und werde demnächst in Gesellschaft seines Neffen George Dallas in Baden-Baden eintreffen, um seine kranke Schwester zu sehen, schien diese Ankündigung ihn durchaus nicht unangenehm zu berühren.

Hoffte Herr Ashton vielleicht im stillen, daß das Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn einen günstigen Einfluß auf den Zustand der ersteren ausüben könne? Wie dem auch sei, jedenfalls empfing er den Bruder seiner Frau, als dieser kam, mit weniger Zurückhaltung und Steifheit, als es sonst in seiner Art lag, wodurch auch das erste, peinliche Wiedersehen zwischen ihm und seinem Stiefsohn einigermaßen gemildert wurde. Auch die Wahrnehmung, daß Mark Felton eine besondere Zuneigung zu dem jungen Mann gefaßt zu haben schien, der er dadurch deutlichen Ausdruck verlieh, daß er für Georges Umkehr eintrat und versicherte, er werde für dessen Zukunft sorgen, stimmte Herrn Ashton versöhnlicher, und George? Er hatte in der letzten Zeit etwas von dem Groll gegen seinen Stiefvater schwinden lassen, zum Teil, weil er eingesehen, daß er durch sein Betragen vieles verschuldet hatte, und dann — weil Herr Ashton der Onkel des Mädchens war, das er liebte, dessen Bild ihm unaufhörlich vor der Seele stand. Zudem quälte ihn die Sorge um das Befinden seiner Mutter; ihr galt deshalb die erste Frage, die er an Herr Ashton richtete und damit war die Kluft, die zwischen ihnen bestanden, überbrückt. Leider klang der Bericht über Frau Ashton noch nicht sehr erfreulich, und obgleich der Herr hoffte, der Anblick ihres Sohnes werde günstig auf sie wirken, wagte er nicht das Wiedersehen ohne die Zustimmung des Arztes zu gestatten. Doktor Many, eine Berühmtheit auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten und ein erfahrener, vertrauenerweckender Mann, kam in die Villa und so wurde beschlossen, daß Herr Ashton vorerst mit ihm Rücksprache nehmen und ihm einige nähere Mitteilungen über das Verhältnis zwischen den Familiengliedern machen solle. So geschah es auch und in der Zwischenzeit ging Mark Felton mit seinem Neffen in dem zur Villa gehörigen Garten auf und ab, in ein ernstes Gespräch vertieft, das beide gleich sehr interessierte.

„Wenn ich nicht wüßte, daß Arthur genügend mit Geld versehen wäre," sagte Felton im Laufe der Unterredung, „so hätte ich mich doch an die Polizei gewendet."

„Aber an welche?" fiel George ein. „Die englische oder die ausländische? Hätte Arthur nicht seine Wechsel in der Liverpool-Bank erhoben, so könnte man glauben, er sei noch in England."

„Es ist mir unfaßbar, daß er nicht ein einziges Mal geschrieben und auch nicht meine Briefe an ihn, die ich an die Bank adressierte, abgeholt hat."

„Eben deshalb solltest Du nicht länger zögern, Dir Gewißheit zu verschaffen," riet George, dem das hartnäckige Schweigen seines Onkels beunruhigend erschien. „Wenn Du eine Photographie von ihm besäßest."

Er stockte.

„Nun, was dann?" fragte Felton hastig.

„Du könntest sie dann vervielfältigen und an die verschiedenen Polizeiämter verteilen lassen, damit wenn etwas nicht in Ordnung wäre — —"

„Nicht in Ordnung? Wie meinst Du das, George? Glaubst Du, es könne Arthur etwas zugestoßen sein?"

„Das nicht gerade," suchte George den leicht erregbaren Mann zu beruhigen, „aber ich dachte, es wäre doch gut, ein wenig nach ihm zu forschen. Taucht er dann plötzlich auf und sieht, welche Sorge er Dir gemacht hat, so wird er in Zukunft gewiß rücksichtsvoller sein."

„Das bezweifle ich!" erwiderte Felton seufzend, „Arthur ist leider schrecklich egoistisch und gefühllos."

„Nun, er wird sich doch noch bessern," tröstete George, an seine eigene Vergangenheit denkend. „Wenn ich Dir raten darf, so schreibe mit der nächsten Post nach New-York und lasse Dir eine Photographie Arthurs schicken. Da die letzte Nachricht, die Du von ihm erhalten hast, aus London datiert ist, so müßtest Du, meiner Ansicht nach, die dortige Polizei unterrichten, damit sie von dort aus Nachforschungen anstellt."

„Du hast recht," nickte Felton, „und doch, offen gestanden, widerstrebt mir dieses Vorgehen. Die Polizei in Anspruch zu nehmen hat immer einen bitteren Beigeschmack, und ich fürchte, ich würde durch sie manches über Arthur zu hören bekommen, was mir nicht angenehm ist."

„Laß uns hoffen, daß es überhaupt nicht dazu kommen wird," lenkte George ab. „Es dauert ja fast drei Wochen, bis Du eine Antwort aus Amerika erhältst, und inzwischen kann Arthur längst hier sein."

„Gut, gut, wir werden sehen!“ erwiderte Felton und dann setzte er die Frage hinzu: „Wann erwartest Du Deine Freunde, George?“

„Morgen oder übermorgen. Rout schrieb mir gestern aus Paris.“

„Schade um die Frau!“ meinte Felton bedächtig. „Mir ist sie zu schweigsam und zu listig, obgleich eine interessante Persönlichkeit. Und eine ausgezeichnete Gattin scheint sie zu sein, wenn auch äußerlich sehr kühl.“

„Das ist erst seit kurzer Zeit,“ verteidigte George seine Freundin, „erst seitdem ihre Gesundheit angegriffen. Du kannst Dir gar nicht denken, wie ganz anders sie früher war — heiter wie die Sonne und fröhlich wie die Lerche. Eine vortreffliche Gattin ist sie allerdings, die hingebendste, die ich je gesehen, dabei so klug und vernünftig, Routs rechte Hand in allen Dingen. — Ich wüßte nicht, wie er ohne sie fertig würde.“

„Hm, er weiß es vielleicht besser wie Du!“ brummte Felton. — „Dein Freund gefällt mir eigentlich nicht, George, und trauen thue ich ihm auch nicht.“

„Wie meinst Du denn das, Onkel?“ fragte der junge Mann überrascht. „Warum traust Du ihm nicht? Etwa in Bezug auf die Frau?“

„Allerdings! Siehst Du, mein Junge, ich habe die beiden vierzehn Tage lang genau beobachtet, schon aus Interesse, nachdem Du mir so viel von ihnen erzählt hast; ich müßte mich sehr irren, wenn die Frau nicht unglücklich ist, aus welchem Grunde, das vermag ich nicht zu sagen. Sie liebt Rout — das ist klar — aber sie ist sicher unglücklich mit ihm.“

„Glaubst Du das wirklich?“ fragte George betroffen. „Ich weiß wohl, sie hat sich furchtbar verändert, ich schrieb dies ihrer angegriffenen Gesundheit zu. Und dann, Rout ist doch nie unfreundlich mit ihr, im Gegenteil, er zeigt sich sehr besorgt um sie, daß er, trotzdem es ihm wenig paßt, London verläßt und sie hierherbringt.“

„Denke ja nicht, daß er dies nur für sie thut; ich wette, er hat noch einen anderen Grund, den Kontinent aufzusuchen.“

„Es thut mir leid, Onkel, daß Du eine so schlechte Meinung von ihm hast,“ versetzte George, „denn ich dachte schon daran, ihn um Rat zu fragen, welcher Weg der beste zu Arthurs Auffindung sei.“

„Nein, nein!“ wehrte Felton entschieden ab. „Sage ihm nichts von meinen Angelegenheiten, ich wünsche keine Vertraulichkeit zwischen ihm und mir. In unserer Sache brauchen wir keinen Berater von seiner Sorte.“

„Wie Du willst!“ entgegnete George etwas verstimmt, obgleich er innerlich zugeben mußte, daß sein Onkel Rout richtig beurteilt habe. „Wie Du willst! Ohne Deine Erlaubnis werde ich natürlich mit niemand darüber sprechen. Nur eins möchte ich zu Stuarts Gunsten sagen, ich glaube doch, daß er seine Frau liebt.“

„Und ich glaube, daß er sie haßt!“ war die trockene Antwort.

In diesem Augenblick erschien ein Diener mit der Meldung, Herr Ashton wünsche die beiden Herren zu sprechen.

Felton und George folgten dem Ruf. Sie trafen den Herren und Dr. Many in dem Wohnzimmer, und nachdem sie sich einander vorgestellt hatten, erklärte der Arzt, er sei überzeugt, daß das Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn von sehr günstiger Wirkung auf das Befinden seiner Patientin sein werde und auch ungesäumt stattfinden dürfe.

Herr Ashton erhob sich und auf seinen Wink folgte ihm George klopfenden Herzens nach den Gemächern seiner Mutter. Sie durchschritten schweigend einen langen Korridor und betraten dann ein helles, geräumiges Zimmer, dessen Fenster geöffnet waren, um die balsamische Luft einzulassen. — George blieb an der Thüre stehen, während sein Stiefvater sich rasch dem hohen Lehnstuhl näherte, in welchem Frau Ashton gebettet lag. Sich über sie beugend, sagte der Herr mit einer Stimme, so sanft und liebevoll, wie George sie ihm nicht zugetraut hätte: „Laura, ich habe Dir jemand gebracht, der Dich gern sehen möchte!“



Große Fütterung. Von F. Schlesinger. (Mit Text.)

Er winkte George heran und im nächsten Augenblick lag der junge Mann zu den Füßen seiner Mutter, schaute ihr angstvoll in ihr zartes, bleiches Gesicht. Ein Zucken ging durch ihren Körper, als sie ihn sah. „George, mein Sohn! Mein Sohn!“ schrie sie auf und dann sank sie bewußtlos in seine Arme.

13.

Wie Dr. Many vorausgesehen, übte die unerwartete Freude trotz des darauffolgenden Schwächeanfalles eine überraschend günstige

Wirkung auf den Gesundheitszustand Frau Ashtons, und wenn auch die Erinnerung an die Vergangenheit langsam wiederkehrte, so erwachte die Kranke doch aus der Lethargie, in der sie versunken gewesen und begann ein lebhafteres Interesse für ihre Umgebung vor ihrer Erkrankung zu lenken, doch George war nicht darauf eingegangen.

„Wir wollen jetzt nicht davon reden, Mutter!" sagte der junge Mann, sie zärtlich küssend, „später wirst Du alles erfahren. Es



Illustrierte Citate. Originalzeichnungen von F. Müller-Münster.

„Beim Eintritt hier laßt alle Hoffnung fahren." (Dante, „Göttliche Komödie")

„Und ein Jahr hat er's getragen, Trägt's nicht länger mehr." (Schiller, „Ritter Toggenburg")

„Ich grüße dich, du einzige Phiole, Die ich mit Andacht nun herunterhole." (Goethe, „Faust")

„Ach, es war nicht meine Wahl." (Schiller, „Jungfrau")

„Ich bin des trocknen T(h)ons nun satt." (Goethe, „Faust")

„Und die Arge liebt das Neue." (Schiller, „Siegesfest")

(Schluß auf letzter Seite.)

zu zeigen. Noch wagte man es nicht, ihr die Anwesenheit ihres Bruders mitzuteilen; sie sollte sich erst von der Erregung, die ihr das Wiedersehen mit dem Sohne verursacht, erholen.

Einmal wagte sie den Versuch, das Gespräch auf die Ereignisse ist ja nun alles in Ordnung, denn ich bin auf Wunsch meines Stiefvaters hier und er hat mich freundlich willkommen geheißen. Werde nur erst wieder gesund und kräftig, dann fehlt nichts mehr zu unserem Glücke."

Frau Ashton lauschte seinen Worten mit zufriedener Miene, strich liebkosend über sein lockiges Haar und empfand ein seliges Behagen, in den Armen des geliebten Sohnes zu ruhen.

Einige Tage später, nachdem er sie darauf vorbereitet hatte, führte er ihr den Bruder zu und Mark Felton vergaß über der Freude, die Schwester wiederzusehen, auf kurze Zeit die Sorge um seinen Sohn.

Noch in derselben Woche traf Rout mit seiner Frau in Baden-Baden ein. Er begann sofort mit jenen Kreisen Fühlung zu gewinnen, in denen allein er sich heimisch fühlte und sich seiner Leidenschaft zum Spiel hingeben konnte. George sah ihn deshalb nur selten, Betsy jedoch besuchte er fast täglich, und obgleich sein Kommen eine Folter für sie war, lag doch auch wieder eine Beruhigung darin. So lange er zu ihr kam und ihr in seiner offenen, ehrlichen Weise alles sagte, was er that, brauchte sie nichts zu fürchten. Er erzählte ihr viel von seiner Mutter, von seinem Onkel, dem er so günstige Lebensaussichten verdankte und von seinem Stiefvater, der seine üble Meinung über ihn geändert zu haben schiene und sich sehr freundlich und herablassend zeige.

Nur von zwei Personen sprach er nie mit Betsy: von Arthur Felton, weil sein Onkel es ihm verboten hatte, und von Harriet Ashton, von der zu reden ihn sein natürliches Zartgefühl abhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Gesprungene Saiten.

Novellette von A. G. (Nachdruck verboten.)

Auf dem alten Friedhofe der Residenz *** befindet sich, überschattet von einer großen Cypresse, ein von wilden Rosen und Epheu überwuchertes Grab, geschmückt mit einer geborstenen Säule aus carrarischem Marmor, auf deren Vorderseite zwischen zwei Lorbeerzweigen eine Violine mit gesprungenen Saiten von Meisterhand eingemeißelt ist und worauf die Worte zu lesen sind: „Kunst und Liebe stehen gleich trauernd an diesem Grabe."

Duftig und romantisch, wie dieser Hügel, ist auch die Geschichte der edlen Entschlafenen, welcher hier treue Liebe ein würdiges Denkmal gesetzt hat. Magnetisch zog es mich immer wieder an diese Stätte, von der die Sage geht, daß es in lauen Sommernächten dort wie der überirdische Sang einer Geige ertöne.

Unwiderstehlich, wie der Zauber der Loreley über den ihr Verfallenen, war es über mich gekommen, nachdem ich mir das Schicksal dieses tapfern Herzens, welches hier, nach all der verzehrenden Sehnsucht auf Erden seinen Frieden gefunden, hatte erzählen lassen, so daß ich erst meine Ruhe wieder fand, als die Residenz mit ihrem aufregenden Treiben weit hinter mir lag und ich zu Hause im behaglichen Stübchen meinem lieben, alten Mütterchen den Inhalt dieser Blätter mitgeteilt hatte.

* * *

Dora Stetten war eine Waise und bewohnte allein mit einer alten Dienerin das prächtige, von ihren Eltern überkommene, dicht am Rhein gelegene Landhaus, von welchem man eine berückende Fernsicht über einen Teil dieses schönsten Stromes Deutschlands, mit seinen lieblichen Thälern und romantischen Burgen, genießt. An diesem ideal schönen Fleckchen Erde hing Doras Herz; ihr ganzes Sinnen und Denken ging auf in den Schönheiten der Natur, und so lebte die zwanzigjährige, bildhübsche junge Dame sehr zurückgezogen auf ihrem Tuskulum. Sie war eine große Freundin guter Bücher, malte und musicierte gern und besuchte hin und wieder das Theater, wo ihr vorzugsweise die Oper Genuß bereitete. Versunken in die unsterblichen Melodien eines alten Meisters saß sie eines Abends in der Fremdenloge des ersten Ranges, als eine nur durch einen älteren Herrn von ihr getrennte Erscheinung eines jungen Mannes mit blondem Vollbart, blauen Augen und auffallend kraftvoller Gestalt ihre Blicke auf sich zog. Der interessante Kopf mit den edlen Zügen, das ganze vornehme Aeußere mit der angeborenen Vornehmheit in Gang und Haltung machten einen tiefen Eindruck auf sie.

Dieser Herr, der sich Baron Robert von Eden nannte, in welchem man aber den Kronprinzen eines großen Reiches vermutete, ließ seine Blicke weit öfter als notwendig auf dem Gesicht seiner schönen Nachbarin ruhen, deren feines, durchgeistigtes Profil mit den seelenvollen Augen, den kühn geschwungenen, dunkeln Brauen, der klassischen Nase und dem entzückenden kleinen Munde mit den Perlenzähnen, seine größte Aufmerksamkeit zu erregen schien.

Amor, der lose Schelm, fügte es, daß Robert von Eden gerade in dem an die Villa Stetten angrenzenden Hotel National abgestiegen war und so seine schöne Unbekannte gleich andern Tages in den Laubgängen des Parkes sich ergehen sah. Er brachte nun Stunden damit zu, das Erscheinen Doras im Garten oder auf der Terrasse zu erwarten. Trotz seines eifrigsten Bemühens war es ihm bis jetzt noch nicht gelungen, mehr als einen flüchtigen Blick ihrer ausdrucksvollen Augen zu erhaschen, welche sie jedoch jedesmal, wenn sich ihre Blicke trafen, unter jähem Erröten ihres lieblichen Gesichtchens, hastig abwandte.

Ihr selbst noch kaum bewußt, war ein neues Leben, waren neue unbekannte Gefühle in ihr erwacht. Dieser Fremde übte bereits eine solche Macht über sie aus, daß sie nur noch an ihn dachte, sein Bild stets vor Augen sah und mit Herzklopfen der Stunde harrte, wo der Ersehnte, seiner Gewohnheit gemäß, das Hotel verließ, um sich auf die tägliche Promenade zu begeben.

Der Baron hatte, scheinbar absichtslos, durch gleichgültige Fragen an den dienstbeflissenen Oberkellner den Namen seiner Angebeteten, sowie daß sie die Besitzerin der Villa sei, erfahren. — Heute nun brachte er abermals, durch eine zufällig hingeworfene Bemerkung über die schön gepflegten Gartenanlagen nebenan, das Gespräch auf dessen Eigentümerin und hörte nun, daß dieselbe auch eine wertvolle Sammlung von Kupferstichen ihr eigen nannte, deren Besichtigung sie bereitwilligst den sich besonders dafür interessierenden Fremden gestattete.

Innerlich jubelte er; der längst gesuchte Anknüpfungspunkt war nun also endlich gefunden. Er erinnerte sich plötzlich, ein riesiges Interesse für Kupferstiche zu haben, und konnte kaum die Stunde erwarten, die ihm gestattete, sich zu einem Besuche in der Villa anzuschicken. Dort trug er eben der Dienerin seine Bitte, die Sammlung besichtigen zu dürfen, vor, als Dora selbst erschien und ihn schüchtern aufforderte, doch einzutreten.

Sie war wirklich allerliebst in ihrer Verwirrung, so daß er sich gar nicht an ihr satt sehen konnte. Und da sie sich nun allein in dem mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Salon zum erstenmale Auge in Auge gegenüberstanden, kam es wie die Offenbarung eines großen, beseligenden Glückes über diese beiden, jungen Menschenkinder. Baron Robert faßte sich gewaltsam und half Dora mit weltmännischer Liebenswürdigkeit und Gewandtheit über die erste Befangenheit hinweg. Da er Kunstfreund und Kunstkenner war, empfand er ein lebhaftes Interesse an den griechischen und römischen Kupfern, die Dora alle auf das genaueste kannte, und die ihr lieb und teuer waren, bildeten sie doch den Stolz und die Freude ihres lieben, verstorbenen Vaters.

Beim Betrachten der meist sehr wertvollen Blätter unterhielten sie sich bald wie alte Freunde; er wußte aber auch ungemein anmutig und lebhaft zu plaudern, so daß die Zeit dabei wie im Fluge verging. Als er sich dann entfernte, geschah es nur mit der Erlaubnis, recht bald wieder vorsprechen zu dürfen, und wie gerne hatte sie ihm dieselbe erteilt! War ihr doch schon durch dieses erste Zusammensein ein ganzer Himmel voll Seligkeit ins Herz gezaubert und der Wunsch, immerfort diese weiche, tiefe Stimme zu hören, mächtig in ihr angeregt.

Nach einigen Tagen, die ihnen beiden zu einer Ewigkeit geworden, machte der Baron wiederholt seine Aufwartung, und von nun ab wurden seine Besuche immer regelmäßiger, die Dauer derselben immer länger, seine Blicke immer beziehungsvoller. Als er dann eines Tages sein Inkognito lüftete, er war wirklich der Kronprinz von ***, und Dora in glühenden, schwärmerischen Worten seine Liebe gestand und sie um die ihrige bat, da war dieselbe längst mit all ihrem Sonnenschein als Siegerin bei ihr eingezogen, und nur ihre bebenden Lippen verrieten ihm jetzt noch dieses beseligende Geheimnis. Sie hing an ihm mit allen Fibern ihres jungen, unschuldsvollen und vertrauenden Herzens; es gab nichts mehr, das sie höher stellte als ihn; sie hätte zu ihm beten können, wenn sie ihn nicht so unaussprechlich geliebt hätte. Und ihn beseelten ganz dieselben Gefühle; er lebte nur in der Geliebten; sein ganzes Denken und Thun stand in steter Beziehung zu ihr.

Der Mensch ist ja stets so gerne geneigt, von der Blüte der Hoffnung zu leben, und diese Blüte war so wundervoll, von so berauschendem Duft. Die Seligkeit des Himmels aber wird dem Menschen, so lange er auf dieser kleinen Erde weilt, niemals vollkommen zu teil, schon deshalb nicht, damit ihm das Sterben nicht zu schwer werde. Die Liebe kann sich ihm zeigen, wie eine weite, wunderbar und magisch erleuchtete Fernsicht, aber die Erde und alles, was von ihr stammt, von ihr ausgeht, hemmt stets seinen Flug und zieht ihn, wie den Stein, wieder zu sich herab. Auch sie mußten diesen Verhältnissen Rechnung tragen.

Wenn er dann aber ihre feucht glänzenden Augen, ihre Lippen, ihre duftenden Haare, ihre kleinen Hände küßte, sie fest und innig an sein überwallendes Herz preßte, und sie schmeichelnd und zärtlich seine Liebkosungen erwiderte, wurden sogleich alle etwa aufsteigenden Zweifel und Besorgnisse, wegen der Erreichung ihres gemeinsamen Zieles, wie Spreu im Winde verweht.

So ganz von dem Zauber dieser Liebe gefesselt, hatten sie die Wolken vergessen, die sich dunkel und drohend am hellstrahlenden Horizonte derselben lagerten. Sie dachten gar nicht daran, daß kein Erdenglück von Dauer ist, daß die Menschen selbst dafür sorgen, daß keiner ihrer Nebenmenschen zu glücklich werde. Zum

Liebesglück gehört eben, was Goethe so treffend in den wenigen Worten ausdrückt: „Hangen und Bangen in schwebender Pein“; es ist dies ein Teil seines innersten Wesens, und wer sie nicht kennt oder gekannt hat, diese schwebende Pein, der hat das Glück der Liebe eben auch nur unvollkommen kennen gelernt.

Durch beunruhigende Nachrichten von Roberts königlichem Vater und dessen wiederholter, dringender Aufforderung zur Heimkehr, die er in diesen Wochen und Monden seligsten Liebeslebens stets unbeachtet und unbeantwortet gelassen hatte, wurden sie jäh aus ihrer selbstvergessenen Seligkeit aufgerüttelt und bekamen nun auch alle Bitternisse und Leiden der Liebe zu kosten.

Robert hoffte zwar zuversichtlich, durch Doras Liebreiz, ihre hohe Bildung und vorzügliche Erziehung den Widerstand seines Vaters, der stets die Güte selbst zu ihm gewesen, besiegen und sie allen Vorurteilen zum Trotz doch zu seiner Gemahlin erheben zu können. Andernfalls war er bei sich selbst entschlossen, eher allem zu entsagen, als seine holde Blume dem rauhen Gesetz der eisernen Notwendigkeit aufzuopfern.

Das Glück seiner Liebe, dieses höchsten Gefühls, dessen das menschliche Herz fähig ist, würde dann dadurch, daß er sich selbst durch Mühe, Kampf und Entsagung geschaffen, nur um so größeren Wert für ihn bekommen, nur um so höher geschätzt und empfunden werden, als wenn es ihm die bloße Laune Fortunas in den Schoß geschüttet hätte. — Ein solches Glück würde ihm auch zweifellos reichlichen Ersatz alles dessen gewähren, was er dafür hingegeben.

Bald nach dem letzten Schreiben aus der Residenz kam eine neue, ernste Hiobsbotschaft für die beiden Liebenden.

Noch ahnungslos saß Dora in der Dämmerung, der Zeit, wo der scheidende Tag die kommende Nacht umschlungen hält, in ihrem traulichen Wohngemach, als Robert, in einen dunkeln Mantel gehüllt, hastig und verstört bei ihr eintrat. Mit fliegenden Worten berichtete er von einem neuen Briefe seines Vaters, worin ihm dieser mitteilte, daß er den Grund seines unerhört langen Ausbleibens nun kenne, diese Tändelei aber für beendigt angesehen haben wolle und ihn, falls er nicht in den nächsten Tagen nach Hause zurückkehre, persönlich von seinem jetzigen Aufenthaltsort abholen werde. — Obgleich Robert dies nur als eine Drohung ansah, durfte er es doch natürlich unter keinen Umständen darauf ankommen lassen, ihm auch nicht durch offenen Ungehorsam neuen Anlaß zum Zorn geben, hing doch von des Königs Güte ihr ganzes beiderseitiges Lebensglück ab. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als dem Befehl Folge zu leisten und Dora, wenn auch beklommenen Herzens, für längere Zeit das letzte Lebewohl zu sagen.

Dora war ganz fassungslos in ihrem leidenschaftlichen Jammer, sie konnte sich absolut des Gedankens nicht erwehren, daß dies Scheiden der Anfang vom Ende ihrer Beziehungen sei.

Auch Robert ging wie ein Blitz die bange Ahnung eines Abschieds für immer durch den Sinn; doch energisch schüttelte er solch düstere Gedanken ab, sprach Dora von seiner baldigen Wiederkehr, und wie sie dann auch vor der Welt seine innigst geliebte Braut sein werde; doch selbst dieser Trost vermochte nicht ihre heißen Thränen, ihren tiefen Kummer zu stillen.

Zum erstenmale wallte ein Gefühl des Unmutes gegen den vornehmen Kavalier in der alten Marianne, der verschwiegenen Zeugin ihrer Liebe, auf, weil derselbe ihrer geliebten Herrin jetzt so viel Schmerz bereitete. Konnte doch ihr einfacher Verstand die Beweggründe, welche ihm seine Handlungsweise diktierten, absolut nicht fassen, und dünkte ihr das Fräulein, das so schön und gut war, auch für einen wirklichen Königssohn nicht zu gering. Ihr alter Kopf wollte es daher nicht begreifen, daß er nicht einfach die Braut mitnehmen durfte, sondern ihr zuvor dies herbe Trennungsleid bereiten mußte, um ihr die Bahn zu ebnen.

Die beiden Liebenden hatten nun zusammen alles verabredet, wie sie es für das beste und geeignetste hielten, dem König ihre Liebe zu enthüllen und ihm ein günstiges Urteil davon beizubringen. Natürlich würde Robert an Dora recht oft schreiben, sie mit allen Ereignissen auf dem Laufenden erhalten, und wenn er den Vater für seine Verbindung gewonnen, sie sogleich nach *** selbst abholen. Nach besten Kräften suchte er den Mut der Geliebten zu heben, bat sie, gleich ihm auf des Königs vornehme Denkungsart, seinen edlen, ritterlichen Sinn zu bauen und somit die Hoffnung auf den glücklichen Ausgang ihrer in großer Gefahr schwebenden Herzensangelegenheit stets hoch zu halten.

Wieder und immer wieder schloß er Dora in seine Arme, an sein wildklopfendes Herz, drückte zärtliche Küsse auf ihren zitternden Mund, ihre thränenvollen Augen und riß sich dann endlich schweren Herzens von ihr los.

Noch einmal schaute sie ihm tief und innig in die treuen, heißgeliebten Augen und sprach: „Du weißt, mein teurer Robert, daß ich Dich mehr liebe als mein Leben; laß mich Dir, bevor wir vielleicht für ewig scheiden, noch meinen innigsten Dank für das große Glück, welches Du mir durch Deine Liebe geschenkt hast, sagen; versprich mir, mich niemals ganz zu vergessen und immer auch dann noch freundlich zu gedenken, wenn es des Landes Wohl und Deines Vaters Machtgebot erfordern, daß Du Dir eine andere, Dir ebenbürtige Gattin erwählen mußt, wie auch ich nie aufhören werde, Dir treu zu sein und Deiner mich beseligenden Zuneigung würdig zu bleiben. Ich fühle es; wir werden uns so niemals wiedersehen, diese konventionellen Hindernisse werden Dich von meinem liebenden Herzen reißen; allein eines, die süße Erinnerung daran, wie unaussprechlich glücklich Du mich gemacht, können sie mir nicht rauben, und sie wird mich durch mein ganzes ferneres Dasein geleiten. Dank Deiner edlen Ritterlichkeit, darf ich ohne Vorwurf für Dich rein und schuldlos auf die schöne Zeit unserer Liebe zurückblicken. Und nun lebe wohl, Du mein alles, mein einziges Glück, Du meine ganze Welt.“

Noch ein letztes stürmisches Umarmen und Robert stürzte in die Nacht hinaus, das Herz voll wilden Schmerzes und tiefer Wehmut. Treu und ehrlich gelobte er sich aufs neue, niemals von Dora zu lassen, und mit diesem festen Vorsatze reiste er nach *** ab.

(Schluß folgt.)

Herbstgang.

Hörst du, wie die Winde klagen
In dem Dornbusch, kahl und grau? —
Keiner ahnt, daß er getragen
Rote Rosen einst zur Schau.

In den Feldern, in den Hainen
Stumm ein jeder frohe Klang;
Wie ein schmerzlich leises Weinen
Schleicht es deinen Pfad entlang.

Halbverscholl'ne Trauerkunden
Hallen aus der Ferne her;
Längst verrauschte Schauerstunden
Machen neu das Herz dir schwer.

Blätter fallen; Wolken schweben;
Nebel schwankt um Busch und Baum; —
Träume werden dir zum Leben,
Und das Leben wird zum Traum . . .

Reinhold Fuchs.



Kloster Alpirsbach. Ehrwürdig durch ihr hohes Alter, ein bedeutsames Denkmal der Baukunst, geweiht durch manche geschichtliche Erinnerung, so steht die Klosterkirche zu Alpirsbach da. Ein überraschender Blick für jeden Wanderer, ob er von Norden oder Süden her durchs enge, quellendurchrauschte, von Tannenwald umgebene Kinzigthal kommt; ein wundersames Bild, diese Klosterkirche mit ihrem schlanken Turm, dieser Bau mit seinem warmen, durchs Alter ins Violette spielenden roten Sandstein, vollends wenn die Strahlen der Abendsonne den Scheitel des Turmes noch streifen, während die Schatten des Abends Kirche und Kloster und Städtchen in graue Schleier hüllen. Plötzlich steht sie da vor der dunkeln Folie des Tannenwaldes, wenn die Bahn von der Höhe des Schwarzwaldes in steilem Gefäll aus dem engen Ehlenbogenthal, zuletzt ob der Enge des Thales durch den Berg sich Bahn brechend, heraustritt, fast so überraschend für den, der von Süden her, von Hausach-Schiltach kommend, in der Nähe von Alpirsbach das Gebiet des württembergischen Schwarzwaldes betritt. Ein gütiges Geschick hat den Bau durch acht Jahrhunderte erhalten, indes drüben im Nagoldthal die herrliche Klosterkirche von Hirsau, einst das Ebenbild der von Alpirsbach, durch die Brandfackel Melacs in Schutt und Trümmer sank. Aber erhebender noch als das Gesamtbild, das dem Wanderer sich darbietet, ist der Blick ins Innere der herrlichen Halle. Ueberwältigend wirkt sie durch „ihre einfache, alles Kleinliche und Verworrene aus der Menschenseele vertilgende Größe“, zur Andacht stimmend, jedweden, der unter der großgedachten Vorhalle stehend, durch die geöffnete Pforte hineinschaut in den weiten dämmerigen Raum, in den durch die in der Höhe angebrachten Fenster des Mittelschiffes die Sonne ihre Strahlen sendet, wie Licht aus der Höhe herabschwebend in die dunkle Erdenwelt. Die frommen Baumeister der alten Zeit verstanden es, mit einfachen Mitteln die größte Wirkung auf die Gemüter der Andächtigen zu erzielen. Ehe wir eintreten, fällt unser Blick auf das Relief im Halbrund über der hohen, zweiflügeligen Thür, eines der wenigen uns erhaltenen Denkmäler frühromanischer Skulptur, den Weltheiland darstellend, von zwei schwebenden Engeln umgeben, zu seinen Füßen Graf Adalbert von Zollern, einen der Stifter, und seine Gemahlin Irmengard. Die Pforte selbst nicht weniger merkwürdig, einst beschlagen mit Rhinoceroshaut, geziert mit reichem romanischem Beschläg und den in der Kunstgeschichte berühmten zwei „Alpirsbacher Löwen“, Löwenköpfen von charakteristischer Eigentümlichkeit. Im Innern der Kirche imponiert uns neben dem stimmungsvollen Ganzen der dreischiffigen, in harmonischen Verhältnissen angelegten Basilika die großartige Säulenstellung, die Hauptschiff und Seitenschiffe scheidet, die Säulenschäfte aus einem Stein, im warmen roten Ton des Buntsandsteins, auf wuchtiger Basis, mit mächtigen, edelgeformten Kapitälen. Hier fesseln uns die seltsamen Fratzen an den Wulsten der Säulenbasen, dort die feine Skulptur auf einzelnen Kapitälen. Störend freilich in die ernste Schönheit des frühromanischen Stils, in die reine Harmonie des Ganzen drängen sich die gotischen Maßwerkfenster des Chors hinein. Am schönsten drängt sich gotische Bauweise ein in der Sakristei, wo sie, wie in Maulbronn, in den die Rippen des Kreuzgewölbes tragenden Säulenbündeln den reizvollen Uebergangsstil darstellt. — Die Klosterräume lassen nur noch ahnen, mit welcher Schönheit einst die Benediktiner Kreuzgang und Dorment auszustatten verstanden. Jetzt ist — durch die Schuld einer Zeit, die ohne Verständnis für die Denkmäler des Mittelalters die schönsten Bauten der Verwahrlosung preisgegeben — wenig mehr davon zu sehen. Doch wirkt jetzt noch ein Blick in den Kreuzgang und durch

gotische Maßwerkfenster hindurch in die grüne Wildnis des Gartens stimmungsvoll. Auch da mußte der Rundbogen der ersten Anlage in den Jahren 1480 bis 1490 dem spätgotischen Spitzbogen weichen. Hier ist es auch, wo eine Inschrift unser Auge fesselt: „Insignia fundatorum“. Es sind die Wappen der drei Gründer, Rutmann von Hausach, Adalbert von Zollern und Alwig von Sulz. Diese drei haben einst beschlossen, eine ihnen gemeinsam zugefallene Erbschaft, statt sie zu teilen, zur Gründung eines Klosters zu schenken. — Bischof Gebhard von Konstanz, damals päpstlicher Legat, und Abt Uto von St. Blasien verhalfen zur Ausführung des frommen Planes, Abt Wilhelm von Hirsau, der kunstverständige Mann, zu künstlerischer Vollendung. Nachdem 1095 die ersten Mönche, Benediktiner aus St. Blasien, das Kloster besetzt hatten und 1098 die Klosterkirche vollendet war, weihte am 29. August 1089 Bischof Gebhard die Kirche zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit und des heiligen Benedikt. Reicher Begabungen und Privilegien erfreute sich das Kloster, nicht nur von den Stiftern, von denen Adalbert von Zollern später selbst ins Kloster trat. Die Schirmvogtei, der Reihe nach von verschiedenen Herren ausgeübt nach freier, von Anfang an dem Kloster zugestandener Wahl, kam gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts an Württemberg, trotz mancher Versuche der Grafen von Zollern, der ersten Schirmvögte von Alpirsbach, sie wieder an sich zu bringen.



„Auch mir ist alles wohlgeraten.“
(Schiller, „Ring des Polykrates“.)

Große Fütterung. Hinten im Hofe unter der Stiege haben die Kinder einen Hasenstall angelegt. Es ist nicht viel Kunst dabei verwendet worden; ein paar Pfosten und ein primitives Thürchen haben genügt. Es ist ja Sommer und die Häschen wird's wohl nicht frieren. Allem nach gefällt es ihnen auch recht gut. Die Kinder, im Vollgefühl des eigenen Besitztums, versorgen ihre Pfleglinge aufs beste. Es fehlt weder an Nahrung noch Bewegung. Der ganze Platz vor dem Ställchen ist mit Stroh gestreut, damit sie sich tummeln können. Dort wird auch von Zeit zu Zeit die große Fütterung abgehalten. Frische Milch im Topf, Klee und Rüben als Nachtisch — wie sollte es den beiden Hasen nicht wohl sein! Bald wird es auch junge Häschen geben, sagt der Vater. Welche Unterhaltung wird es dann noch geben, wenn erst diese ihre komischen Sprünge durch den Hof machen. Von der Stiege aus sieht auch Mieze, die Hauskatze, der Familie Lampe zu. Ob ihre Freude wohl auch eine uneigennützige ist? Ganz trauen darf man ihr jedenfalls nicht, namentlich wenn einmal die jungen Häschen angerückt sind; denn manches Häschen hat sie schon vom Felde heimgeschleift, ob sie mit den Pfleglingen der Kinder eine Ausnahme machen wird, ist mehr als zweifelhaft. Hoffen wir, daß die Kinder dieselben zu schützen wissen!



„Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach wie fühlt' ich mich beglückt.“
Schiller, „Sehnsucht“.

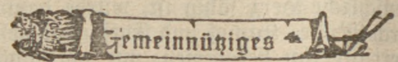


Aus der Geschichtsstunde. Lehrer: „Aristides rächte sich nicht an den Athenern, sondern vergaß das ihm zugefügte Unrecht. Auf welche Eigenschaft läßt das schließen, Müller?“ — Müller: „Auf Vergeßlichkeit!“

Anzüglich. „Ja, man sagt, daß sich Ehegatten in der Ehe ähnlich würden.“ — „Ums Himmelswillen, Herr Schönlein, sagen Sie das niemand, Sie bekommen sonst im Leben keine Frau.“

Edle Handlung. Der berühmte Schauspieler Kean kam einst nach Buxton. Der dortige Theaterdirektor bat ihn, einmal zu gastieren. Kean war damit einverstanden, und der Direktor sicherte ihm die Hälfte der Einnahme zu. Die Preise der Plätze waren erhöht, dessen ungeachtet war das Haus gedrängt voll Zuschauer. Am folgenden Morgen kam der Direktor zu Kean und überbrachte ihm die Hälfte der Einnahme mit vielem Danke für seine Gefälligkeit. — „Behalten Sie nur alles,“ sagte Kean, „Sie haben neun Kinder und ich nur eins.“

Herr Korporal! Im amerikanischen Befreiungskriege befahl ein Korporal seinen Leuten, einen ziemlich schweren Baumstamm einen Hügel hinaufzuschaffen, feuerte sie aber nur durch seine Zurufe an, ohne sie irgendwie zu unterstützen. Da trat ein Herr in Civilkleidung an ihn heran. „Warum helfen Sie den Leuten nicht?“ fragte er. — Der Angeredete richtete sich im Vollgefühl seiner Würde auf und antwortete nur: „Ich bin Korporal!“ — „Ah, das sah ich nicht, Herr Korporal!“ erwiderte der Fremde, den Hut ziehend und faßte dann selbst mit an, so daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand. Nach vollendetem Werke wendete er sich jenem wieder zu und sagte: „Herr Korporal, wenn Sie wieder eine solche Arbeit vorhaben und Hilfe brauchen, so wenden Sie sich nur an Ihren — Oberbefehlshaber, ich komme gerne wieder.“ — Der Korporal stand wie vom Donner gerührt. Es war kein anderer als — Washington selbst gewesen, der mit Hand angelegt hatte. St.



Rübenschnitzel aus Zuckerfabriken, auch in angesäuertem Zustande, sind ein sehr gutes Futter nicht nur für Rehe, sondern auch für Rot- und Damwild, Sauen, Hasen und Federwild.

Zur Kohlenersparnis trägt es sehr viel bei, wenn man die Kohlen, die man zum Nachheizen verwendet, vorher erhitzt, sie also nicht so kalt, wie sie aus dem Keller geholt werden, verbraucht, da sie in letzterem Falle beim Einlegen den schon brennenden Kohlen Wärme entziehen. Man thut am besten, stets das Wärmrohr des Küchenofens mit Kohlen anzufüllen und dieselben darin heiß werden zu lassen, um sie dann zu verwenden.

Um geschwefelten Hopfen zu erkennen, bedient man sich Nadeln aus Kupfer. Dieselben sollen doppelt so lang als gewöhnliche Stricknadeln sein, und erhalten an dem der Spitze entgegengesetzten Ende einen Knopf und werden versilbert. — Man steckt nun solche Nadeln so tief als möglich in den zu untersuchenden Ballen Hopfen, so daß nur der Kopf heraus schaut. Von Zeit zu Zeit werden diese Nadeln nachgesehen, und wenn das Silber, das ursprünglich weiß war, geschwärzt erscheint, ist das Vorhandensein von Schwefel und die Schwefelung bewiesen, indem sich nämlich Schwefelsilber bildete.



„Ich versprach dir einmal spanisch zu kommen.“
(Goethe, „Egmont“.)

Quadraträtsel.

A	A	A	A	A
A	A	A	B	B
E	E	E	E	K
L	L	L	N	N
N	N	N	U	U

Die Buchstaben in nebenstehender Figur ergeben richtig geordnet in den senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend: 1) ein muhamedanisches Bethaus, 2) eine Stadt in Württemberg, 3) eine Salzart, 4) eine Verwundung, 5) ein Dorf in der Provinz Westfalen. Emil Friedrichs.

Palindrom.

Vorwärts und rückwärts lies mein Wort,
Es nennt stets einen Ruheort.
Vorwärts bin ich bestimmt fürs Tier,
Rückwärts sehnst du dich nicht nach mir.
Julius Falk.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Arithmogriphs: Schweinfurt, Cette, Hunte, Wuri, Eutin, Isere, Nesse, Finnen, Uri, Rif, Tenerife; Schweinfurt. — Des Logogriphs: Taube, Daube, Laube, Haube.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.